

# Der Wüstling mit Sexappeal und Stimme

«Casanova in der Schweiz» kehrt nach der Pandemie-Pause ins Tobs zurück. Das Publikum ist entzückt.

Silvia Rietz

«Wer schläft, sündigt nicht, wer vorher sündigt, schläft besser», lautet ein von Giacomo Casanova überliefertes Bonmot. Wie er seinem Credo auch in Solothurn folgte, ist in seinen Memoiren nachzulesen und in Paul Burkhardts Oper «Casanova in der Schweiz» zu sehen und zu hören. Die Operntrouvaille um die Amouren des Womanizers erlebte letztes Jahr Premiere im Stadttheater, wurde wegen der Pandemie jedoch mit einer Zwangspause belegt.

Nun erlebt das Werk, das zum Jubiläum «2000 Jahre Solothurn» einstudiert wurde, dank der 3-G-Regel reguläre Aufführungen in Solothurn und in Biel. Ein zweiter Blick auf die Tobs-Aufführung lohnt sich: Dank einiger Striche präsentiert sich die Geschichte flüssiger und mit sprühendem Witz. Wer Paul Burkhardts Welthit «O mein Papa» und die Gassenhauer aus der Kleinen Niederdorferoper im Ohr hat, den wird die «Casanova»-Oper überraschen. Das stringent konzipierte und durchkomponierte Werk erinnert an die Tonsprache von Richard Strauss. Reich an musikalischen Farben und Formen, besitzt es einige Ohrwürmer, wobei die Vorspiele zu den einzelnen Bildern zum Schwelgen einladen: Spätromantisch gefärbter Soundtrack für den Herzensbrecher. Francis Benichou arbeitete die facettenreiche Instrumentierung mit dem Sinfonie-Orchester Biel-Solothurn glänzend heraus, leider waren Bühne und Graben nicht immer ganz zusammen.

**Casanova: «Sie sind aus Solothurn?»**

Der international tätige Regisseur Georg Rootering belässt die



Casanova (Simon Schnorr) umgarnt Madame Latente (Judith Lüpold).

Bild: Susanne Schwiertz

Handlung im 18. Jahrhundert, zeichnet die Figuren liebevoll als widersprüchliche Charaktere. Kostümdesigner Rudolf Joost und Ausstatter Vazul Matusz

entfalten optische Opulenz. Prachtige Kostüme zaubern eine Atmosphäre, wie sie die Ambassadorenstadt bei Casanovas Besuch umfassen haben mag.

Rootering erzählt Casanovas Entschluss, ins Kloster einzutreten, die Umkehr dank einer schönen Frau («Sie sind aus Solothurn?»), das Werben, Locken

und Tändeln, aber auch die Intrige um Madame Latente gradlinig entfaltet ein Kaleidoskop der Gefühle.

Dass letztlich alles aus einem Guss wirkt, ist zu einem Gutteil den in den Hauptpartien mit der letztjährigen Produktion identischen Sängern zu danken, die homogen, temperamentvoll und überzeugend agieren. Allen voran Simon Schnorr in der Titelpartie, ein Meister der Sinnlichkeit, charmanter Verführer vom Scheitel bis zur Sohle. Ein Casanova-Sänger mit Don-Giovanni-Qualitäten, prachtvoller Stimme und empathischem Spiel. Quasi als Leporello an seiner Seite sein Diener Leduc Konstantin Nazlamov. Der Allrounder entschärft heikle Situationen, ist als Agitator und Opfer gleichermaßen präsent und in Topform. Die stimmstarke Judith Lüpold hat mit Madame Latente eine Paraderolle gefunden, zeigt als Erzkomödiantin auch die Brüche der Figur. Sie spielt mit vollem Körpereinsatz, tänzelt, flirtet, intrigiert und erlebt als einzige der Damen erotische Wonnen.

Jenen Liebesrausch, auf den Rebekka Maeder alias Madame de \*\*\* bewusst verzichtet. Eine schöne Frau, die mit sprödem Charme und herrlichen Höhen Casanovas Libido weckt. Zu Casanovas Kurzzeit-Favoritin avanciert auch die schönstimmige Céline Stuedler als Madame Dubois, der es vergönnt ist, dem Egomane einen Denktzettel zu verpassen.

Gemeinsam mit Josy Santos, Lysa Menu, Wolf Latzel, Martin Mairinger, Horst Lamnek, Tereza Kotlanova und Nuno Santos – verhelfen sie einem zu Unrecht vergessenen Opern-Juwel zu neuem Glanz, welches einen zweiten und oder gar dritten Besuch lohnt.